

Waren sie nicht ein Lichtblick, die Häuserzeilen am erneuerten Stauffacher, in schöner vorabendlicher Weihnachtsbeleuchtung, mit der sie Strassenpassanten und Trambenutzer in anspruchsloser Heiterkeit umfingen? Walt Disneys «The Lion King» lief im Metropol, die Fassade war weiss eingehüllt, das Kino im Umbau, als Lisa jetzt aus dem Fenster hinabsah, während Hengartner sie betrachtete, ihren Kopf und Rücken im Schattenriss, die Linie ihres Halses, die Gestalt ihres Körpers, so bezaubernd, so schlank. Was war geschehen? Sie hatten etwas verloren, aber er wusste nicht, was es war. Etwas, das mit Lisas und seiner eigenen Lust, mit der Empfänglichkeit ihres Fleisches zu tun hatte, mit Reizen, mit der Anziehungskraft ihrer Körper, mit Lauten, mit berührter, mit unberührter nackter Haut. Etwas, das sich auftat zwischen Worten, Gedanken, Empfindungen, das sich ergab oder nicht ergab und das mit Händen allein nicht zu greifen war, es sei denn, sie erreichten den geheimen Bezirk, in dem Rührung und Berührung sich trafen. Aber gerührt, berührt? Nein, das waren sie nicht, er und Lisa, im Gegenteil, sie waren in eine Krise gestürzt, in die Krise der Seele ihrer Körper? Es war, als müssten sie sich erst wieder finden. Es war so körperlich. Er liebte Lisa, aber er konnte sie nicht lieben. Es war eine neue Lage für sie beide. Aber die Körper reagierten intakter als ihre Köpfe. Es waren die Körper, die sich erst wieder finden mussten, wenn sie sich denn wollten. Das war's, was er sich eingeredet hatte. Oder Lisa? Hatte sie es ihm eingeredet?

«Du musst die Augen zumachen», sagte Hengartner verbissen.

Aber Lisa lachte nur.

«Und jetzt –», sagte Hengartner. «– und jetzt musst du eine Zeit lang den Atem anhalten.»

Natürlich machte Lisa die Augen nicht zu, natürlich nicht. Sie wandte sich Hengartner zu. «Du wirst noch ein Heiliger, wenn du so weiter machst.»

«Nicht, solange ich dich um mich habe.»

«Und warum nicht?», fragte Lisa.

«Weil du – weil du Gewalt über mich hast.»

Lisa blickte skeptisch. «Du glaubst, das hab ich wirklich?»

«Ja, das glaub ich.» Aber Hengartner war sich nicht sicher, überhaupt nicht, nicht in diesem Augenblick.

Lisa hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, «in der Stadt», sie meinte bei Hengartner, ein, zwei Mal die Woche zu übernachten. Aber sooft sie, nachts, nebeneinander im Dunkel es miteinander versuchten, sie fanden sich nicht, jetzt, wo sie einander gehörten.

«Du hast mehr eingesetzt als ich», sagte Lisa unvermittelt.

«Ich?» Hengartner kauerte auf der japanischen Liegefläche in seiner Wohnung, die einzurichten er sich weigerte.

«Ja», sagte Lisa. «Du hast deine Frau verlassen.»

«Ja, hätte ich das nur getan, es ginge mir heute besser», erwiderte Hengartner. Fühlte Lisa sich jetzt verantwortlich? oder gar sich von ihm eingeeengt?

Lisa trat zu ihm hin.

«Sie hat mich hinausgestellt. So sieht's aus, was Tatsache ist.» Aber Hengartner wusste, das stimmte nun auch wieder nicht.

«Was zählt, ist –»

«Was?», fragte Hengartner. «Was ist es, was zählt?»

Lisa hatte den Pullover, den Hengartner bei Kenzo zu horrendem Preis ihr gekauft hatte, über den Kopf gezogen. Sie schüttelte ihr Haar, dann knöpfte sie die Bluse auf, und er sah ihre Haut, sah die glatte Haut ihres Bauches, als hätte er sie nie zuvor gesehen.

«Was zählt, ist, dass du geschieden bist», sagte Lisa.

Sie hatten Hengartner einen neuen künstlichen Zahn verpasst. Er tastete mit dem Mittelfinger nach seiner Lippe. Er hätte nie geglaubt, dass das je wieder gut würde. Aber die Wunde war zugeheilt.

Hengartner fragte: «Findest du?»

Lisa löste den BH, ihre Brüste sprangen heraus, ihre Brüste, so weiblich, so weiss, so sanft, ihre Brüste, so wunderschön in seinen Augen, so seltsam kühl in seinen Händen, ihre Nippel so spitz, zwei Knospen, so zart, so verletzlich, ihre Brüste, die sie Alex gegeben hatte, ihrem neugeborenen Sohn, in Lust und Schmerz, wie sie Hengartner erzählt hatte, zwei milchige Brüste, eine Idee, die Hengartner erregte, sooft er nach ihren Brüsten tappte, blind, mit seinen Händen, sooft er nach ihren Brüsten schnappte mit seinem Mund, mit seinen Lippen. Aber so hingebungsvoll er sie anfasste, ihre Brüste, die glatte Haut ihres Bauches. seine Hand auf der Innenseite ihres Schenkels, auf dem hübschen kleinen Hügel ihres Fützchens, so dunkel, so buschig, es ging nicht auf, mit allen Reizen der Berührung nicht, er hatte den Zugang zu Lisa verloren. Dabei

liebte er's, wenn Lisa da war, da, bei ihm, er liebte ihre Anwesenheit, den Anblick ihrer Kleidungsstücke, die sie in seiner Wohnung abgelegt hatte, ihre Strumpfhose, nach der Handwäsche zum Trocknen aufgehängt, ein Pastellton in seinem Badezimmer, ihr Slip, ihr BH, ein leuchtendes Weiss auf einem seiner schwarzen Hocker, er liebte die teuren Flacons, die Crèmes, die mit Lisa eingezogen waren in das klösterlich leere weisse Badezimmer seiner Wohnung, er liebte die beiläufige Andeutung von Luxus und Mode. Dabei lebten sie wie Bruder und Schwester, zu zweit lagen sie nebeneinander in der Nacht, und es geschah nichts. Letztes Mal, sie waren mit dem Tauschhandel ihrer Zärtlichkeiten erstaunlich weit vorangekommen, hatten Geräusche Hengartner aufhorchen lassen, Geräusche, die durch die Wand gekommen waren, Geräusche aus der Nachbarwohnung.

«Die Inbrunst-Sonate», sagte Hengartner.

Lisa hatte reglos dagelegen. «Das keuchende Monster.»

«Sie haben uns wieder.»

Lisa brach in Gelächter aus, und aus war es mit Hengartners Lust, dieweil die Nachbarn sich zutode fickten. Zuerst hatte er geglaubt, es sei eine Beischlafszene am Fernsehen, ein Pornovideo. «Oh-ohhh-o!» «Gib's mir! Mach mich fertig! Mach mit mir, was du willst!» Aber sie hatten sich geirrt, er und auch Lisa. Es war nicht am Fernsehen, es war auch kein Video, das sein Nachbar eingelegt hatte, es war, was sie jetzt «real life» nannten, aber war es denn wirklich auch real? Boner hiess sein Nachbar, Jean-Pierre Boner. Und Stephanie hiess seine Frau. Sie arbeitete bei Eurocard, er war Moderator gewesen, ein Jahr lang Nachtdienst-Moderator bei einer Talkbox, 60 000 Fr. in einem Monat hatte die grösste Rechnung gelaundet, die während Boners Zeit an einen Kunden verschickt worden war.

«Oh-ohhh-o!» «Gib's mir! Mach mich fertig! Mach mit mir, was du willst!»

Im Trocknungsraum hatte Hengartner seidene Dessous gesehen, ein Body, lachsfarben, einen Slip. Stephanie? Sie war eine mollige Schönheit. Inzwischen war Sex überall, je weniger er für Hengartner stattfand. Oder war's der Ruch des Ortes? Manchmal war's, als spukte es durch's Gemäuer herauf, das als einziges stehen geblieben war vom alten Gebäude, das an dieser Stelle gestanden hatte. «Die letzten Tage von Pompeji»: Unten an der Ecke war das Kino Sihlbrücke gewesen, in den 60er Jahren ein Italienerkino, zuletzt ein Sex- und Pornoschuppen. «Die letzten Tage – nein, nicht von Pompeji, von Ausersihl, von Sodom und Gomorra», hatte Hengartner gerufen, aber die Geräusche hörten nicht auf.

«Oh-ohhh-o!» «Gib's mir! Mach mich fertig! Mach mit mir, was du willst!»

Lisa hatte herausbekommen, dass alles gespielt war, Theater alles. Stephanie hatte es Lisa gestanden. «Er ist süchtig. Er muss es immer wieder hören.» Ihr Jean-Pierre. «Und sie spielt es ihm vor?», hatte Hengartner gefragt. Eines

Tages hiess es, er hätte bei der Talkbox gekündigt und verkaufe jetzt Fisch im Einkaufszentrum Letzipark, Fische zum Essen, hatte Hengartner zuerst gemeint, aber es waren Zierfische, die Boner im Letzipark verkaufte, stumme Wesen, nach der Talkbox stumme Wesen endlich. Die Geräusche hatten aufgehört. Aber Hengartner hörte sie jetzt, ohne dass sie da waren. Er hörte die Geräusche jetzt in seiner Einbildung.

«Das ist nicht wichtig –», sagte Lisa.

«Es sind jetzt drei Wochen, seit wir das letzte Mal miteinander geschlafen haben», sagte Hengartner.

«– wichtig ist, dass wir uns Zeit lassen.»

«Glaubst du das? Glaubst du das wirklich?»

«Ja», sagte Lisa.

«Aber geraten wir –»

Hengartner wusste nicht, was er glauben sollte. Er hatte Lisa gesehen. Edenstrasse 20, vor dem Eingang der Jean Frey AG, zwölf Uhr mittags. Der erste Freitag im Dezember. Er hatte Lisa in ein fremdes Auto einsteigen gesehen, in den neuen BMW von Arpagaus.

«– aber wir geraten immer weiter auseinander.»

Lisa? Sie, mit Arpagaus? Der Tag war im Eimer, ruiniert, das hatte Hengartner gleich gewusst. Er konnte an nichts anderes mehr denken, neun Stunden später noch nicht. Er richtete sich auf. Er kauerte auf seiner Liege, zerstört, eingefallen. Er glaubte es nicht, er weigerte sich es zu glauben. Aber er hatte sie gesehen. Mit offenem Wintermantel. Lisa. Sie hatte gelacht, hatte die Beine nachgezogen, die Wagentür zugeworfen, sich hinübergebeugt und Arpagaus geküsst. Wie konnte sie? Schief sie jetzt mit Arpagaus?

Vor zwei Wochen, als Hengartner ihr erzählt hatte, in der Redaktion würden Unterschriften gesammelt, Unterschriften gegen Arpagaus, hatte Lisa erwidert: «Aber du glaubst doch nicht an den Storch?»

Frau Schmittchen, die neue Verlagsleiterin, die bei der Fernsehillustrierten Pauli ersetzte, hatte eine ihrer Donnerstagssitzungen mit der Mitteilung eröffnet, ab Montag sei Arpagaus Chefredaktor mit Kompetenz zu finanziellen und personellen Entscheidungen und dem Auftrag zu einem Neukonzept. Bereits am Freitag darauf war in Grafik, Mantel- und Programmredaktion ein Brief herumgereicht worden, ein Brief an Messerli, den Präsidenten des Verwaltungsrats, ein Brief, in dem von «einer Art Nacht-und-Nebel-Aktion» die Rede war. Alle hatten unterschrieben, selbst Aldo, der im dritten Stock neben Arpagaus das Büro hatte, alle bis auf Gloria, die ihr Büro neben jenem von Frau Schmittchen hatte und im Sekretariat Veros Nachfolgerin war. Am Montag hatte Messerli den Empfang des Briefes bestätigt und Frau Schmittchen angewiesen Arpagaus' Einsetzung als Chefredaktor rückgängig zu machen und den alten Gisi vorerst wieder einzusetzen. Es hatte verschiedene Sitzungen

gegeben, Sitzungen, bei denen Hengartner sich wiederfind in sonderbarster Allianz. «Einigkeit, Brüderlichkeit, Gleichheit» hatte Turi auf ein Blatt Papier gekritzelt, das er bei einer dieser Sitzungen Hengartner zuschob, der gerade «Und Katzenjammer» noch hinzufügen wollte, als etwas ihn irritierte. Hiess die Losung nicht «Liberté, Egalité, Fraternité», war sie so nicht jeder französischen Münze eingeprägt – «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit»? Immerhin brachten sie es soweit mit ihrer «Einigkeit», die an die Stelle der «Freiheit» getreten war, die sie nie gekannt hatten, dass sie erstmals Messerli zu Gesicht bekamen. Im Sitzungszimmer der «Bilanz», in dem es kein Tageslicht gab, im Philips-Haus, Edenstrasse 20 hatte Messerli ihnen, die sie eine wahrhaft seltsame Gästeschar abgaben, reihum am Tisch die Hand gedrückt, dunkel getönte Brillengläser, Cigarillo in zittriger Hand. Er neige eher zur internen Lösung, auch gebe er zu bedenken, dass sie doch bei Arpagaus wüssten, was sie hätten, im Unterschied zu einem Mann von aussen, wo man nie wisse, was man sich da hole, aber sicher werde er das nicht selbst entscheiden, wozu habe er denn einen Verwaltungsrat? Nach ihrem Brief hätte er sich Ende letzter Woche mit Arpagaus erstmals getroffen, er hätte dabei einen Mann kennengelernt, mit dem er «durchaus Karten spielen würde», andererseits, wenn die Redaktion Arpagaus strikt ablehne, sei das unmöglich. Hinzu komme – «hier», er zitierte aus einem Brief, in dem Gisi ihm mitgeteilt hatte, er hätte «nie einen anderen als Arpagaus als seinen Nachfolger» gesehen. Hinzu komme – «was das Facelifting angeht, ich rede nicht von Neukonzept» – hinzu komme also auch «der Faktor Zeit». Hier, endlich, fand er Gelegenheit seine Kenntnis der Trampelpfade anzudeuten, die er sich im Zeitschriftenwesen erworben hatte, der alte Fuchs. Auch sei's, was den Zeitpunkt eines solchen «Faceliftings» und jenen der Erneuerung der Abonnements angehe, ja auch immer die Frage, ob zuerst die Einzahlungsscheine hinausgingen und dann das «Facelifting» erfolge oder ob zuerst das «Facelifting» erfolge und dann die Einzahlungsscheine hinausgingen, er selbst neige zu ersterem. Auch müsse er sagen, von allen Objekten, mit denen er zu tun habe, sei er über «das hier» am besten informiert, seine Frau sei abends immer allein zu Hause und sehe fern, ganz einfach weil er abends nie zu Hause sei, «dreissig Verwaltungsratssitze», aber morgens hole seine Frau ihn aus jeder Sitzung, wenn «das Fernsehheftli wieder nicht gekommen» sei.

Sogar für Hengartner sah es in jenen Tagen so aus, als bewegte sich endlich einmal etwas in der Gruft. Aber alles, was Lisa darauf erwidert hatte, war: «Aber du glaubst doch nicht an den Storch?»

Sie hatten die «Sport»-Leuchtschrift vom Dach der stillgelegten Druckerei genommen, an der Ecke Staffel- und Rüdigerstrasse stand jetzt eine Reklametafel: *Phönix Areal. Vermietungen: Coopers & Lybrand*. Aber wen interessierte noch Reys Hinterlassenschaft? Im Sommer war Curti in Ausstand getre-

ten. Gegen Curti war Anklage erhoben worden, Anklage wegen aktiver Bestechung. Aber dieses Mal war nicht Messerli, sondern Hagemann selbst für Curti eingesprungen, Hagemann war jetzt bei der Jean Frey AG Verwaltungsratspräsident. Eben noch hatte Curti mit RTL-Chef Helmut Thoma posiert, für ein Pressefoto mit Coninx, mit Messerli vor der Werbetafel *RTL (Schweiz) Fernseh AG. Schweizer Verleger machen Fernsehen für die Schweiz*. Aber das Haus, in dem die Redaktion der Fernsehillustrierten untergebracht war, hatte zu bröckeln begonnen. Ein Stück des Balkons war abgebrochen, auf den Balkon im ersten Stock gefallen, und oben, bei der Grafik im zweiten Stock, hatte Turi an die Fenstertür einen Zettel geklebt, als Warnzeichen den Totenkopf über zwei gekreuzten Knochen, auf Papier mit Briefkopf der Redaktion: *Absturzgefahr! Bitte Balkon nicht betreten!* Und der Giesshübel? die entweihte Erde? die Gräber, die unter den Rangiergeleisen, unter den Parkplätzen lagen, unter der stillgelegten Druckerei? Sie würden sich öffnen, die Gräber, und die Toten, deren Friede die Zeitungsleute gestört hatten, würden auferstehen – böse Geister, die für die Pläne ihrer Nachgeborenen nur Hohngelächter hatten: *Ihr Tölpel, ihr Krämerseelen, ihr Verschwender! Wann hört ihr endlich auf, wie Idioten auf unserer Erde herumzutrampeeln?*